

N<sup>o</sup> 40

# Die Zukunft

Herausgeber:

## Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Sie sind fertig . . . . .	1

---

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 6.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 34, Fernspr. Lützow 7724.**

**Alleinige Anzeigen-Annahme** der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirsstein,** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 10 810 u. 10 811.

**An- und Verkauf aller notierten und nicht notierten Wertpapiere im freien Verkehr.** Telephone 1724. **Nussbaum & Rothschild, Magdeburg, Bankgeschäft.** Telephone 1724.

**Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft.**  
BERLIN W. 56, Oberwallstrasse 20.  
Gegr. 1869. Tel. Centr. 2315 5904. 11315. Gegr. 1879  
**An- und Verkauf von Wertpapieren.**  
Vermögens-Verwaltungen. — Vermittelung von Hypotheken und Grundstücken.

# Bank für Handel und Industrie

## (Darmstädter Bank)

### Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Hamburg  
Hannover Leipzig Mainz Mannheim München  
Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

## Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!  
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium u. Insektarium.

Bei Gicht  
nimmt  
nach Vorschrift des Geheimrats Dr. Jung. — 10 Flaschen Mk. 5.— Nachnahme.  
**LITHIONWASSER**  
M. Knoll, Magdeburg 1, „Im Raben“.

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Sechshundneunzigster Band.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

1916.



L4037

# Inhalt.

<p>Adam, wo bist Du? . . . . . 59</p> <p>Abler und Löwe . . . . . 303</p> <p>Alexander der II. f. Russische Hörner.</p> <p>Alkoholverbot in Rußland f. Nach zwei Jahren.</p> <p>Annektionen f. Frage und Antwort f. a. Sie sind fertig.</p> <p>Arabien f. Sie sind fertig.</p> <p>Asien oder Europa f. Adam wo bist Du?</p> <p>Balkanstaaten f. Adler und Löwe.</p> <p>Baum der Erkenntniß, am f. Adam, wo bist Du?</p> <p>Belgien f. Dichtung und Wahrheit f. a. Frage und Antwort.</p> <p>Berliner Kongreß f. Adler und Löwe.</p> <p>Besuch . . . . . 157</p> <p>Bonapartes Fall f. Sie sind fertig.</p> <p>Brief an Prof. Dr. v. Harnack . 267</p> <p>Brief von Oldenburg auf Januschau f. Himmelswege.</p> <p>Bulgarien f. Adler und Löwe.</p> <p>Dichtung und Wahrheit . . 335</p> <p>Dobrubtscha, die f. Adler und Löwe.</p> <p>Edmont f. Dichtung und Wahrheit.</p> <p>Eisenerzlager in Frankreich f. Sie sind fertig.</p> <p>Familie Schmelz f. Adam, wo bist Du?</p>	<p>Ferdinand, König von Rumänien f. Himmelswege.</p> <p>Frage und Antwort . . . . 179</p> <p>Franz Ferdinand, Erzherzog f. Nach zwei Jahren.</p> <p>Friedensbedingungen f. Sie sind fertig.</p> <p>Geburtensrückgang in Frankreich f. Frage und Antwort.</p> <p>Genesis f. Nach zwei Jahren.</p> <p>Gortschalow f. Russische Hörner.</p> <p>Goschen, Sir Edward f. Sie sind fertig.</p> <p>Griechenland f. Himmelswege.</p> <p>Griechisch-türkischer Krieg f. Himmelswege.</p> <p>v. Harnack f. Brief.</p> <p>Heere, die feindlichen f. Sie sind fertig.</p> <p>Himmelswege, die . . . . . 259</p> <p>Japan f. Adam, wo bist Du? f. a. Nach dem Krieg.</p> <p>Johanna in Paris . . . . . 204</p> <p>Italiens Kriegserklärung an Deutschland f. Wendung, die neue.</p> <p>Judenthum, das f. Orient und Occident.</p> <p>Karol, König von Rumänien f. Rumänien und Rußland.</p> <p>Khalifat f. Sie sind fertig.</p> <p>Kirche, die russische f. Russische Hörner.</p> <p>Kreta f. Himmelswege.</p>
---	--

Krieg, nach dem . . . . .	51	Russisch-japanischer Vertrag f.	
Krieg zum Frieden, vom . . . . .	43	Adam, wo bist Du?	
Kriege der Balkanstämme f.		Russisch-türkischer Krieg f.	
Adler und Löwe.		Rumänien und Ruß-	
Kriegserklärungen f. Nach		land f. a. Wendung, die	
zwei Jahren.		neue.	
Kriegsgerichte, außerordent-		Sasonow f. Russische Hör-	
liche . . . . .	158	ner.	
Kriegswirtschaftstellen f.		Schleich f. Rathenau und	
Brief, ein f. a. Himmels-		Schleich.	
wage.		Schriftentherland, unterirdi-	
Künstler und Philosophen . . . . .	161	scher f. Frage und Ant-	
Lebensmittel f. Himmels-		wort.	
wage.		Selbstanzeigen . . . . .	169
Lied, das hohe f. Nach zwei		Serbien f. Nach zwei Jah-	
Jahren.		ren.	
Makedonien f. Adler und		Sie sind fertig . . . . .	1
Löwe f. a. Himmels-		Skizzen . . . . .	391
wage.		Skizzen, drei . . . . .	38
Michaels Tag . . . . .	367	Stimmen, Feindliche f. Adam,	
Nach dem Krieg . . . . .	51	wo bist Du? f. a. Frage	
Nach zwei Jahren . . . . .	119	und Antwort f. a. Sie	
Nationalfest in Paris f. Ruf-		sind fertig.	
sische Hörner.		Trapezunt f. Sie sind fertig.	
v. Oldenburg auf Januschau		Ultimatum an Serbien f.	
f. Himmels wage.		Nach zwei Jahren.	
Orient und Occident . . . . .	46	Venizelos f. Himmels wage.	
Pallenberg f. Adam, wo bist		Verdun . . . . .	29
Du?		Verse, deutsche . . . . .	177, 206
Persien f. Sie sind fertig.		Vlamen f. Frage und Ant-	
Phantasie . . . . .	173	wort f. a. Dichtung und	
Philosophen f. Künstler.		Wahrheit.	
Pirouette f. Adam, wo bist		Völkerrecht . . . . .	149
Du?		Volksernährung f. Himmels-	
Rasputin f. Russische Hör-		wage.	
ner.		Wajurlogie f. Nach zwei	
Rathenau und Schleich . . . . .	378	Jahren.	
Rumänien f. Adler und		Wallonen f. Frage und	
Löwe f. a. Frage und		Antwort.	
Antwort f. a. Himmels-		Weltherrschaft f. Sie sind	
wage.		fertig.	
Rumäniens Kriegserklärung f.		Wendung, die neue . . . . .	239
Wendung, die neue.		Wirtschaftsleben, das deutsche	
Rumänien und Rußland . . . . .	209	f. Brief an Harnack f. a.	
Russische Hörner . . . . .	89	Himmels wage.	



Berlin, den 8. Juli 1916.

## Sie sind fertig.

Glaube.

Xenophon, der aus der sokratischen Schule, nicht aus einem Generalstab, ins Strategenamtsamt gelangt war, ist zweitausend-dreihundertsechzehn Jahre vor Nikolai Nikolajewitsch an der Spitze eines Heeres in Trapezunt eingezogen. Als der Perser Kyros vor Babylon geschlagen, gefallen war, mußten die zehntausend Griechen sich zu Rückzug entschließen. Ueber den Tigris, das linke Flußufer hinauf, an Ninives vergessener Stätte vorbei, durch Meder- und Kurdenland, über Gebirg, durch Schnee, Felsgeröll und die langen Lanzen der wilden Kalyben bis auf den Heiligen Berg Tchoß, wo Krieger und Hauptleute einander umarmten und, nach der Qual der Kämpfe und Mühen, aufschluchzten: „Das Meer!“ Vor ihrem jauchzenden Blick liegt es; noch nicht das geliebte, das den Strand von Hellas bespült, doch ihm im Wesen verwandtes. Lanzentausch und Anruf der Götter besiegelt die Werbung eingeborener Führer, die Lebensmittel heranschaffen und den Weg durchs Gebirg von Kolchis bahnen. Nach neuem Kampf, Quartier in reichen Döi fern, Honigrausch, der mit allen Aengsten tödlicher Seuche schreckt, doch spurlos vorübergeht, neuem Marsch öffnet sich das Thor Trapezunts: einer Griechenstadt. „Diese Kolonie von Sinope liegt am Schwarzen Meer. Die Stadtbewohner bringen Nahrungsmittel zum Kauf, bewirthen die Griechen, spenden Wein, Mehl, Ochsen und anderes Gastgeschenk. Den Rettern, Zeus und Herakles, kann das Dankopfer gerüstet wer-

den. Auch ein Schiff mit fünfzig Rudern ist unter den Geschenken von Trapezunt.“ Kaiser Hadrian hat der Stadt den Hafen geschaffen und Gunst erwiesen, aus der Reichthum wuchs. Weil Trapezunt reich ist, wird es von den Gothen überfallen. Die mehrlausende wehrloser Bürger, plündern und zerstören die prächtigen Tempel und Staatsgebäude, laden alles Erffassbare in Rähne, an deren Ruderbank sie die rüstige Jugend des Pontus schmieden, und kehren mit nie zuvor erlangter Beute vom Raubzug heim. Im zwölften Christenjahrhundert ist Trapezunt die Hauptstadt eines mächtigen Reiches, das von dem Griechenbasileus unabhängig wird und dessen Beherrscher, aus der Jüngeren Linie des Komnenenhauses, sich zuerst Herzoge, dann Kaiser nennen. Für eine Küstenkolonie, die Jahrhunderte lang zu Byzantions armenischem, dann zum thalpäischen Verwaltungsbzirkel gehört hat, wars ein Aufstieg. Doch nur der von Schwindel ganz Freie hält sich lange auf steilem Grat. Acht Jahre nach der Eroberung Konstantinopels rückt der zweite Sultan Mohammed ostwärts vor, belagert mit Heer und Flotte Trapezunt und läßt dem Kaiser David die Frage vorlegen, ob er dem Reich entsagen, Leben und Krongut reiten oder mit der Krone auch das Haupt sammt aller irdischen Habe verlieren wolle. Bleibt dem schwachen Komnenen noch Wahl? Sein Nachbar, Fürst Ismael von Sinope, hat eine von zwölftausend Kriegern und hundert Kanonen geschrnnte Stadt ausgeliefert, um sich den Ertrag der Kupferminen und das gehäufte Vermögen zu sichern. Diesem Vorgang folgt David. Er verzichtet auf sein kleines Kaiserreich, räumt Trapezunt, das die Hauptstadt eines türkischen Wilajets wird, und bezieht ein romanisches Schloß. Dort aber trifft den letzten Komnenen die Rache des Sultans, der ihn strafbarer Zettelung mit den Persern zeihet. Das ganze Gesch'echt muß mitbüßen. Noch einmal wirkt persische Wirrung bis an das Schwarze Meer fort. Das Trapezunt, das Xenophon betrat, war griechisch; 1461 nahm der Türke das Anhängel von Byzanz; 1916 ist's russisch geworden: und wieder dem Schicksal Petersburgs (eines verrunzelten) nah.

Perferhistorie war dem Anabenau e ein Gipfel des Grauens; spät erst, als wir Montezquieu geschürft und Curzon durchgefaut hatten, merkten wir, daß diese Geschichte gar nicht so langweilig ist, wie sie schlecht belehrter Kindheit schien. Ustinages, der

Erbe des Kyrogares, der Ninive zerstört, das Mederreich gegründet und sein Herrschaftsrecht bis an den Hals zu souverainer Geltung gebracht hat, will Mesopotamien erobern; wird aber von dem arischen Theilfürsten Kyros (550 vor Christus) gefangen und entthront. Der drängt nach Lydien vor, bereitet dem Babylonierreich den Untergang, wird Herr über Kleinasien, sichert seinen Persern die Hegemonie im Vorderorient und fällt im Kampf gegen wilde Turkvölker. Auf seinen Sohn Kambyses, der den Archipeltyrannen Polykrates von Samos zur Unterwerfung zwingt und Egypten besetzt, aber durch fühlbaren Hohn das Empfinden der Priesterkaste und ihres adeligen Anhangs beleidigt, folgt Darios (der, um seinen Machtanspruch auf ein Recht zu stützen, sich für einen dem Kyros Verwandten aufgiebt und obendrein die Schwester und Witwe des Kambyses zur Ehe nimmt). Zwischen Ost und West des jungen Raubreiches öffnet sich ein Interessenspalt: der indogermanische Adel der Persis und anderer östlichen Landschaften will sich nicht von der höheren Kultur des Westens in den ertraglosen Rang Rückständiger drängen lassen; und setzt seinen Willen durch. Persepolis wird die Stätte des prächtigsten Königspalastes, der Stempel des arischen Perserthumes prägt die Reichseinrichtung und der Ahuramazdakult wird zur Staatsreligion. Widerstände, die sich in fast allen Theilen des Landes regen, werden von Darios und seinen Großsatrapen niedergeschlagen. Diese Erfolge reizen ihn, der einsehen muß, daß ein künstlich geeintes Reich, eine aus im Wesen völlig verschiedenen Stämmen zusammengeweihte Volksgemeinschaft nur im Erobererglück dauern kann, neuen Machtzuwachs zu ertrachten. Um nicht thallos zu warten, bis der Perserherrschaft aus dem Nomadengewimmel zwischen dem Schwarzen und dem Kaspi'schen Meer eine Lebensgefahr erwächst, zieht er gegen die Skythen; überschreitet den Bosporus und die Donau, kann aber den Feind nicht zu offener Feldschlacht zwingen, sieht sein von Hunger, Durst und Fieber geplagtes Heer hinstreichen und muß froh sein, da er sich mit der (unserem Nationalgefühl unerklärlichen) Hilfe griechischer Tyrannen in die Heimath zurückzueretten vermag. Dem bonapartistischen Abenteuer darf man diesen Feldzug dennoch nicht vergleichen. Darios hatte erreicht, daß der Umfang und die Stoßkraft seiner Militärmacht weit hinter der Westgrenze des Perserreiches geahnt und gefürchtet und

seine Oberhoheit von Makedonen und Thrafern, von Lemnos und Imbros anerkannt wurde. Ein Sieg noch: und keine ernste Gefahr brauchte ihn fortan zu schrecken. Und soll, nach so langwieriger Kognitionsjournee und Umgehung, dem Dünkel des Emporkömmlings der Sieg über Griechenland noch unmöglich scheinen? Bei Marathon, wo Miltiades die Perser schlägt, weicht der erste Hoffnungsgrausch, den die billigen Erfolge der Mardonios, Artaphernes, Datis zum Taumel gesteigert haben. Und der sterbende Dareios sieht obendrein noch den Aufstand Egyptens, für das er landesväterlich gesorgt und dessen Leben spendenden Strom er dem Rothen Meer verbunden hat. Hier festigt Xerxes wieder die Perserstellung; fruchtlos aber bleibt sein Versuch, die am Tag von Marathon dem Vater angethane Schmach an den Griechen zu rächen. Mühte er fruchtlos bleiben? Der Assyriologe Professor Windler, der die Geschichte Westasiens geschrieben hat, giebt die Antwort: „Wenn Griechenland den Eroberungsversuchen Persiens erfolgreichen Widerstand leistete, so erscheint uns Das als etwas Wunderbares; aber wir wissen nicht, was zur selben Zeit an anderen Grenzen des Landes vor sich gegangen sein und Persien von einer vollen Kräfteentfaltung nach Westen hin abgehalten haben mag. Man bedenke, daß der Kampf doch fast nie mit den Gesamtkräften Persiens geführt worden ist, sondern mit den westlichsten Unterthanen; meist ist nur ein Kampf zwischen Griechen und einem oder einigen kleinasiatischen Satrapen ausgefochten worden, so daß man die Kräfteverhältnisse nicht an denen von Griechenland und dem Perserreich messen darf. Das gilt zum Theil auch von dem Xerxeszug von 480; denn die Hauptentscheidung fiel bei Salamis. Zur See hatte das Perserreich gerade den geringsten Theil seiner Kräfte zur Verfügung, weil es eben so wenig wie Assyrien eine Seemacht hatte, sondern in dieser Hinsicht auf Phoenikien und die kleinasiatischen Küstenstaaten angewiesen war. Zweifellos wäre Griechenland eine reiche Beute gewesen und hätte eine ertragsfähige Provinz für Persien gegeben. Man vergegenwärtige sich aber auch, daß in Susa (der persischen Residenz) der Widerstand der Griechen sich nicht viel anders ausnahm als etwa ein Urmeneraufstand und daß man zu Zeiten dort in solchem Widerstand nicht mehr sehen konnte als eine von den unaufhörlich an allen Grenzen vorkommenden Unruhen. In Susa konnte man Griechen-

land nicht nach der Bedeutung beurtheilen, die es später für die Geschichte der Menschheit gewonnen hat.\* Keres wird bei Salamis besetzt, seine Flotte bei Mykale vernichtet, sein Hoheitsrecht auf wichtige Theile der südosteuropäischen Küste gekürzt; und schon naht die Zeit, die das Reich des Kyros dem Hellenenthum entriegelt. Artageres Ochos, der die rebellischen Egypter noch einmal mit harter Faust ans Reich fesselt, verbündet sich, um Philipp von Makedonien auf seinem Siegerzug zu hemmen, den Athenern. Doch nach der Schlacht bei Charroneia ist der Makedone der Herr von Hellas. Alexander unterwirft Egypten und Syrien, jagt den dritten Dareios (Kodomannos) nach Baktrien und zieht in Susa ein. Der letzte Perserkönig wird von einem Satrapen gemordet und Philipps Erbe führt den Hellenismus in Westasien zum Triumph. Schon bald nach der Niederlage von Salamis, sagt Windler, „hatte im Perserreich die Zerfetzung begonnen: auch ein Zeugniß für die Beschaffenheit der vielgepriesenen, 'Organisation' durch Dareios. Schon damals hätte Persien einem ernstern Angriff keinen Widerstand mehr zu leisten vermocht. Die Zehntausend Xenophons hätten genügt, um die persische Monarchie zu stürzen, wenn sie einen Führer gehabt hätten; jetzt, wo endlich einmal ein starker Gegner auftrat, fiel ihm die Beute ohne große Mühe in den Schoß. Einen großen Erfolg hat Alexander gehabt; eine große Leistung war's nicht, das von selbst fallende Reich umzustürzen. Die Geschichte des alten Orients hat uns zahlreiche Beispiele ähnlicher Eroberungen gezeigt. Der Erfolg dieser Eroberung ist denn auch nicht maßgebend gewesen: der Orient ist zwar durch die Waffen des Griechenthums besetzt worden, hat dessen Kultur aber widerstanden und die Eroberer schließlich wieder hinausgedrängt.“

Keine Furcht: nicht die Geschichte der Sasaniden soll hier erzählt, weder von den römisch-persischen Kriegen noch von den Kämpfen der Feueranbeter gegen die Christen gesprochen werden. Wer wissen will, wie Chosraw der Zweite, nach den Siegen in Palästina und Egypten, seine Schaaren bis nach Kleinasien und Byzanz vorschickte, von Heraklios zurückgeworfen wurde und wie der Perserstaat dann unter Araberstreichen, wie einst unter Makedonenhieben, zerbrach, der mag bei den Kunstmeistern Belehrung suchen. Nöthig schien hier nur, für eines Augenblickes Dauer ins Dunkel der Anfänge hineinzuleuchten und vergeßlichen Sinn

zu erinnern, daß Persien schon unter den Achämeniden Neuerung nicht vertrug. Noch Montesquieu meinte, erst der islamische Glaube habe die Kraft des Perserreiches zermorcht. „Da die Menschen sich nähren, kleiden, erhalten und alle Pflichten gegen die Gemeinschaft erfüllen müssen, darf die Religion sie nicht in ein allzu betrachtliches Leben gewöhnen. Die Mohammedaner aber macht Gewohnheit zu weltfernen Grüblern. Sie beten täglich fünfmal und müssen bei jedem Gebet andeuten, daß sie alle dieser Welt angehörigen Dinge weit von sich wegwerfen. Der Parsenkult brachte das Perserreich zur Blüthe und milderte die üblen Wirkungen des Despotismus; Mohammeds Religion hat dieses Reich zerstört.“ Selbst die Kultvorschrift des Parsismus, die allen Gläubigen jede Flußschiffahrt verbietet, dünkt den Deuter des Esprit des lois ungefährlich, weil Chardin in Persien nur am äußersten Rande des Reiches einen schiffbaren Fluß, den Kur (Kyroß), gefunden habe. Heute ist in den islamischen Ländern recht lebendig geworden und liefert dringende Erkenntniß hat uns gelehrt, daß Persiens Schwachheit nicht durch den Wechsel der Staatsreligion bedingt war. Die Angst vor frühem Zerfall pfercht die Nation, aus der nie eine Volkheit wird, in Frans weltende Gedankenwelt, läßt sie vor jeder Wandlung des Staatswesens, der Kultur und Wirthschaft zittern: und die im dumpfen Gemäuer Entkräftete kann keinem Sturm stehen. Vor und nach Mohammed hat sie das selbe Schicksal erlebt. Als Persien, im siebenzehnten Jahrhundert, wieder eine Großmacht geworden ist und von Europäerstaaten, die in ihm einen möglichen Bundesgenossen gegen die Türkenmacht sehen, umworben wird, zeigt sich so schwach wie in den Tagen des Makedoneneinfalles. Ein Afghanenhäuptling kann es überrennen, der russische Peter ihm die kaukasischen Pässe sperren, der Osmanensultan die Anerkennung als geistliches Oberhaupt erzwingen; und der von dem schittischen Radscharenfürsten Mohammed Rhan 1794 begründeten Dynastie entgleitet der kaukasische und der armenische Besitz. Nasred-Din nimmt den Arabern Bander Abbas, den Russen Merw; kann auf die Dauer aber den Vormarsch der zarischen Truppen nach Centralasien nicht hindern und sucht in Europa Helfer gegen den neuen Feind (dem er sich zuvor, ohne den heftigen Einspruch der Volksleidenschaft, gegen die Türken verbündet hätte). Zum ersten Mal kommt ein Schah von

Persien nach Europa; zum ersten Mal hört man von der Absicht, das Iranerreich den Einrichtungen des westlichen Kulturkreises anzupassen. Nicht lange. Nasr ed-Din läßt Eisenbahnen und Telegraphen bauen, sein Heer von österreichischen Offizieren reorganisiren, das Verkehrs- und Zollwesen von den sichtbarsten Flecken säubern, giebt Konzessionen für Banken und Bergwerke; merkt aber bald, daß solche Neuerung im Land nur die Unruhe mehrt, den alten Interessenspalt weitet, und zieht sich in die feste Burg asiatischen Herrscherrechtes zurück. Jede Aenderung, denkt er, erneut die Gefahr aus der Zeit sinkender Afghanenmacht, an deren Ausgang Russen und Türken die Theilung Persiens besannen. Sein Nachfolger hat vom Vater weder den klaren Blick noch die harte Hand geerbt. Dieser Muzaffer ed-Din will sein Reich mit Reformen beglücken: und wird der Organisator der Revolution. Er läßt sich von Rußland zweiundzwanzig Millionen Rubel leihen, verpfändet ihm dafür die Zolleinnahmen und ahnt nicht, daß der Entschluß zu so lästiger Abhängigkeit den Volkssinn dem Herrscher entfremden muß. England darf die Anmeldung seiner Wünsche nicht länger verzögern; kann aber, mit unzulänglicher Landmacht, nur einen bequemen Handelsvertrag und eine Drahtverbindung mit Indien durchdrücken, so lange der Reussenname die Asiaten schreckt. Erst nach dem mandschurischen Krieg wird die Verständigung mit dem geschwächten Konkurrenten möglich. Curzon's Landbleute kennen die Lehre der Persergeschichte; wissen, wie rasch jede Neuerung das Gefüge dieses Reiches lockert; und sind drum (natürlich) auf seine Sicherung bedacht. Revolution, Konstitution in Persien: während das europäische Festland sich wundert, preist der Brite den unaufhaltsamen Fortschritt befreiter Menschheit. Sieben Monate nach dem Tode des Schahs Muzaffer ed-Din ist das anglo-russische Abkommen über Persien fertig. Theilung? Wie häßlicher Schimpf wird der Gedanke in London abgewehrt. Für immer, spricht Sir Edward Grey, wollen wir die Unabhängigkeit und Unantastbarkeit Persiens sichern; der neue Vertrag soll beiden Mächten die Möglichkeit nehmen, unter dem Vorwand einer Interessengefährdung gewaltsam einzugreifen, und dem von der Furcht vor solchen Eingriffen erlösten Perserreich die Fähigkeit zu selbständigem Handeln zurückgeben. Der Norden den Russen, der Süden den Briten: so wird den Erben

des Kyros die Freiheit gewahrt. Daß seitdem in ihr Land die Ruhe nicht einkehren will, ist (natürlich) nur ein betrübender Zufall. Ein König der Könige wird, wie die Glaubens- und Standesgenossen Abd ul Hamid und Abd ul Uzi, abgesetzt und unschädlich gemacht, ein Knäblein heißt Schah und nach dem willkommenen Tod eines Reichsverwesers, der die Zeichen der Zeit nicht verstand, fällt die Regentenwürde an Nasr ul-Mulk, der in Oxford studirt hat und den Curzon und Grey eng befreundet ist. Dem Leun winkt der Sieg. Zwar stehen die Russen mit stattlicher Truppenzahl im Norden und können, wenns ihnen paßt, Teheran (das unter Mohammed Khan zur Hauptstadt wurde) bedrohen. Doch sie sind den Persern verhaßt und den Briten verbündet. Da ist also nichts zu fürchten. Und Britannien hat warten gelernt.

Vor sechs Jahren schien ihm der Tag der Ernte nah; wagte es eine Machtprobe, die alle in drei Erdtheilen entstandenen Zweifel mit einem Schlag wegzaubern sollte. Während Nasr ul-Mulk in die Heimath reist und über eine anglo-persische Anleihe verhandelt wird, kommt dem Auswärtigen Amt in London plötzlich die Erkenntniß, daß die Unsicherheit der persischen Zustände nicht länger zu dulden ist. Ultimatum: Ihr sorgt dafür, daß in drei Monaten die Sicherheit der Karawanenstraßen in unserer südlichen Einflusssphäre nicht mehr gefährdet wird, oder wir schaffen uns aus Eurem Menschengewimmel und auf Eure Kosten eine Schutztruppe, die unter dem Kommando anglo-indischer Offiziere die Ordnung wieder herstellt. Ob Sir Edward Grey dem neuen Regenten und Studiengenossen, der ihn vor der Heimfahrt besuchte, diese Absicht entschließt hat? Nasr ul-Mulk hätte vielleicht geantwortet: „Der Vertrag vom August 1907 öffnet Euch (und schließt den Russen) den Weg vom Westen nach Indien und Tibet. Daß Ihr auch die Bagdadbahn beherrschen, also den Persischen Golf völlig umklammern möchtet, begreife ich; die stille Herrschaft über Maskat, Kuweit, Bachrim bringt erst die erhoffte Rente, wenn der Endstrang der Bagdadbahn auf englischem Boden liegt. Dann habt Ihr den Feind in der Sackgasse und braucht nicht mehr zu träumen, er könne übermorgen den trockenen Weg nach Indien beschreiten. Seid im Lebensitz Eurer Macht vor Deutschland so sicher wie vor Rußland. Gegen dieses verständige Streben sage ich kein Wort. Bedenket aber, was Ihr uns zumuthen dürft! Noch gilt England

Dem Perser als Hort der Freiheit und edler Gesttung; noch glaubt er, durch den Sphärenvertrag vom Jahr 1907 habe es Rußland, den Erzfeind, an raschem, rohem Zugriff gehindert. Jetzt? Wir wollen ganz offen zu einander reden. Die Unruhe in unserem Reich ist zum größten Theil Euer Werk und packt in Euren Kram, weil sie Persien geschwächt und die Gelegenheit zu vortheilhaftem Vertragsabschluß mit den Russen geboten hat. Die fordern seitdem leise die Meerengenöffnung; können sie aber, trotz der londoner Verheißung, nicht erreichen, so lange ihre persische Stellung das Mißtrauen der Türkei von Mond zu Mond steigert. Wer ihnen den Bosphoruschlüssel nicht gönnt, muß wünschen, daß sie sich noch fester in unsere Nordflanke einhaken; denn jeder Schritt vorwärts bringt sie einem Konflikt mit dem jungtürkischen Selbstgefühl näher. Und wenn fünfzig Briten nach Schiras marschiren, werden fünftausend Russen von Täbris nach Teheran geschickt. Diese Rechnung würde stimmen. Was aber sollen wir thun? Die revolutionären Wirren, die schon drei Jahre dauern, werden in drei Monaten nicht enden; wird's für eine Weile mal ruhig, so kann der kluge Schutzherr der Nomaden leicht nachhelfen. Wir haben weder zuverlässige und erprobte Soldaten noch Geld zur Anwerbung der Bachtiarientrieger. Eurem vollen Säckel werden sie zulaufen. Dann haben wir im Norden die aus persischer Mannschaft und moskowitzischen Offizieren bestehende Kosakenbrigade, im Süden die bachtiarische Gendarmerie unter Britenkommando. Die neutrale Zone, die 1907 keinem der beiden Kontrahenten zugesprochen wurde, wird von einer Polizeitruppe besetzt, die wir bezahlen und die Euch gehorcht; von persischen Unterthanen, die jeden Befehl anglo-indischer Offiziere ausführen. Braucht Persien dann noch einen Regenten, den Frans Erde gebär? Und könnte ich, wenn das Volk sich so versklavt sähe, ungestraft noch mein Freundesgefühl für England erweisen?\*

Jedes Mahners Stimme wäre damals verhallt. Marokko, Osmanenreich, Persien: ist hier noch Islam, demüthige Ergebung in Gottes Willen, wie Mohammed sie von seinen Völkern heischte? Deren Welt wird von Wehen geschüttelt, als müsse sie morgen ein Neues gebären. Die Stunde solchen Kreißens darftäppischer Eingriff nicht stören. Ueber Persiens Erde kribbelt ein Volk, das stets Neuerung erstrebt und doch erweist, daß es Neues dem Alten

nicht einzugliedern vermag; auch das Zufallsspiel mit Verfassung und Parlament hülfte ihm nicht in den Willen zu kräftigem Leben. Wiebt der Süden, Indiens Schutzwall, in leidlicher Ordnung, dann ist Englands Hauptwunsch erfüllt und das Reich des Kyros mag, wie im Herbst seine Rosenhaine, in verwesender Schönheit weiterwelken. Der Hall des ungeheuren Krieges scheucht das Volk auf; wird es in dem Ringen, für das alle Erdtheile Kämpfer und Waffen liefern, Partei ergreifen? Nein; noch ertastet sein Auge kein Ziel, sein Arm nirgends ein Schwert. Hört es auch nur, was an Ostens Nordweststrand geschieht? Durch Schnee und Eis stampft ein Russenheer nach Armenien; pflanzt das Kreuz auf die Zinnen von Erzerum und Trapezunt, das die asiatische Küste des Schwarzen Meeres beherrscht, und sichert bequemen Nachschub von Mannschaft und Kriegswerkzeug. Darf es hoffen, über die Gräber der alten Königreiche Pontus, Paphlagonien, Bithynien bis an den Bosporus vorzudringen, oder wenigstens, auf dem Weg der zehntausend von Xenophon geführten Griechen den Engländern eine starke Helferkolonie zu schicken? Kann die vereinte Macht der Mitteleuropäer den Speer, ehe er eine Lebensader zerriß, aus dem Fleisch des Khalifates ziehen? So stumm ist Persien noch, als ahnte es nichts von den blutigen Händeln der Erde. „Neben Allah ist kein Gott; nur er ruft zu Auferstehung. Wer nicht Allahs Weg wandelt, darf nicht der Freund des Gläubigen sein. Keinen, der auf anderem Weg ist, dürft Ihr als Helfer aufnehmen; und Pflicht besteht, Jeden zu töten, der in gottilosen Weg umkehrt.“ Der Koran, der Solches gebietet, ist Vaterland, Wurzelstolle des Glaubens, überragt, überdauert alle Staatsverfassung. Die Herrschaft über ein islamisches Volk wird nicht dadurch gefährdet, daß Theile in eine andere Staatszone abspalten. Regirt in ihr ein zuverlässiger Freund, so braucht der Wachsame nicht zu bangen. Nur: des Glaubenshauptes muß er gewiß sein. Da England, spät erst (trotzdem der Orientalengeist Benjamins D'Israeli den Kurs erspürt hatte), in diese Erkenntniß gelandet war, konnte es Franzosen in Marokko, Russen in Persien und Turko-Armenien, Italiener in Tripolitanien einlassen; kann es morgen gestatten, daß Frankreichs Fahne in Syrien, Griechenlands in Smyrna wehe. Von Gewalt, die nur von außen stieße, scheint es im Ost nicht viel zu hoffen; und führt in Mesopotamien deshalb den Kampf lässiger,

als zu erwarten war. Sein wichtigster Orientkriegsschauplatz ist unterirdisch; in Minen und Höhlengedärm kämpft es mit allem erlangbaren Zündstoff um die Zukunft des Khalifates. Die Zeit der Verhandlung mit Persiens Regenten war verträubelt; ob der Russe dort der verhaßte Erbfeind bleibt, ob Gold ihm den Ucker der Volksgunst düngt: einerlei. Wer den Khalifen hat, hat den Islam. Herr Sasonow war von Britenweisheit erleuchtet, da er das Spottwort von dem berliner Khalifat sprach; den Beherrscher aller Gläubigen als eine Puppe des Deutschen Kaisers verschrie. Wird der Nachtschimmer des alten Khalifen fahl, verbleicht er, ehe im Krieg Entscheidung fällt, völlig, dann wird Raum und Zeit für den neuen. Ruft Dieser zu Heiligem Krieg, dann stellt sich Asien nicht taub. Und schallt der Ruf gar aus Mohammeds Stadt: der trägste Perser denkt des Tages, da er den Ihram, den Pilgermantel, abthat, und gürtet sich fromm mit dem Schwert.

Morgen? Durch die dunkelste Musulmanenseele zuckt wie Wetterleuchten die Kunde, der Scherif von Mekka sei dem Weichamt enthoben worden. „Wollt Ihr denn, Männer von Mekka, die Letzten sein, die Mohammeds Glauben bekennen, und die Ersten, die sich aus dem Islam lösen?“ Was hundert Zungen über den Streit zwischen Mekka und Stambul melden, klingt, als müsse dem zweiten Theil der uralten Frage Bejahung werden. Aus Arabien, aus dem Brunstwirbel der Heiligen Städte Mekka und Medina waren Mohammeds erste Statthalter (Khalifen) über den Euphrat gezogen. Ihr Heer eroberte Persien (dessen Banner, der Leudenschurz eines Grobschmiedes, von gleichenden Kleinodien so überfät war wie das Heldenthum der Oberschicht von den Lastern des Wohlstandes), das reiche Irak, das einst Babylonien hieß, und baute Basra, die Stadt und den Hasen. Diese und andere Eroberung, meinten sie, gelang, in Asien und Afrika, weil Gott mit ihnen war. Davon wurden auch die Unterworfenen überzeugt. Ein gefangener, aus Seide, Gold, Edelsteinbehang geschälter Fürst von Susa knirschte in hilfloser Nacktheit: „So lange Gott neutral war, erstritten die Waffen uns Siege; seit er bei den Arabern ist, kann Kriegeskunst uns nicht nützen.“ Die Khalifen aus dem Omajjadenhaus, deren Reich von Spanien sich bis an Indiens Grenze streckte, waren, als Hohepriester, Koransdeuter, König, Oberfeldherren, die mächtigsten Monarchen ihrer Zeit. „In Samar-

fand und in Sevilla wurde damals mit gleichem Eifer ihr Glaubensgesetz und ihre Sprache studirt. Vestlich vom Tigris hörte der Wanderer überall Araberlaute. Der Maure umarmte den Jnder als Landsmann, wenn er ihn auf der Wallfahrt nach Mekka traf.“ (Gibbon.) Im zehnten Jahrhundert spaltet der Khalifat sich. In Bagdad, Kairo, Kordoba thronen „Beherrscher aller Gläubigen“; und hassen einander grimmiger als den schmutzigsten Feind des Propheten. Hulagu, der Enkel des grausamen Dschengis-Khans, erstürmt 1258 Bagdad; läßt die Stadt des Friedens vierzig Tage lang von seiner Mongolenhorde ausplündern und den Khalifen, Mohammeds sechsundfünfzigsten Nachfolger, töten. Die Wüste bewahrt die Heiligen Städte vor Mongoleneinbruch. In Kairo entsteht ein schwächlicher Khalifat, der hinkümmert, bis die

er Wmuct  
haft über  
önnnte ge-  
Gläubigen  
Stamm,  
Zündring-  
chtig sind.  
bjaß und  
zunisten.  
Halbinsel  
huß“ for-  
d mensch-  
auf, aus  
n und zu  
Land ge-  
ben nicht  
hatte Mi-  
bar. Nun  
khanat zu  
zur Leib-  
England  
als Herr  
öfen und  
rieb oder  
herif aus

Sünken (1517) Ägypten eröbern. Sultan Besitz der Erp  
sich mit dem Khalifentitel und vererbt ihn mit der Herrs  
Konstantinopel. Noch ein paar Monate: und der Tag k  
feiert werden, der den Osmanen die Gewalt über alle G  
gab. England möchte sie ihnen nehmen, die von anderen  
ohne Blutsverwandtschaft mit Mohammed und, als C  
linge, den Hütern überlieferten Glaubensstolzes verdä  
Niemaß ist, trotz aller Feinarbeit ihrer Sendlinge im He  
im Yemen, ihnen gelungen, sich ins Herz Arabiens ein  
Schon vor zehn Jahren schien ihrer Herrschaft über die  
Lebensgef:br zu drohen. Ein „arabischer Nationalaus  
berci die Landsmannschaft, aber auch die „gebildeten un  
lich empfindenden Völker Europas und Nordamerikas  
dem Verfall in die Herrlichkeit Arabiens zurückzublicke  
erkennen, was unter schlechter Verwaltung aus einem  
worden sei, dessen Sonne doch nicht erkaltet, dessen Vo  
verdorrt ist. Die Wiederherstellung des Araberreiches i  
dhat Pascha besonnen, als er in Bagdad Gouverneur w  
kam der Pian, die zwölf Millionen Araber aus dem Su  
lösen und sie zu Trägern eines neuen Omassadenstaates,  
garde des echten Khalifen zu machen, aus Kairo: wo  
ihn 'adern oder erdroffeln konnte. Immer, schrieb dan  
Pinon, „war Mekka ein Herd, in dem das Feuer religi  
politischen Oranges brannte. Wenn, aus innerem Unt  
unter dem Sporn einer fremden Macht, ein verehrter Sc

dem Geschlecht Mohammeds dort aufslände, Türkenhaft predigte, die Nachfolge des Propheten und der alten Khalifen für sich heischte, könnte er mit einem Schlag die priesterliche und die kaiserliche Macht des Sultans bis in die Tiefe erschüttern. Die Verkündung einer in Arabien, im Islamischen Rom, weitab von jedem Großstaat, wurzelnden Geistesmacht, deren Ansehen ins Innerste asiatischer Musulmanenprovinzen leuchten könnte, würde in Egypten gewiß froh begrüßt. Mehr noch als andere Europäerstaaten, denen Mohammedaner unterthan sind, dürfte England sich einer Revolution freuen, deren Absicht wäre, dem Sultan, der sich von dem Britischen zum Deutschen Reich wendet, die Gewalt über die Gläubigen zu nehmen.\* Der Scherif steht heute vor uns. Hussein Pascha weigert sich, den Sultan noch als Khalifen anzuerkennen; der Hauch seines Mundes hat in der Heiligen Moschee die Lösung Mekkas aus dem Reich Džemans angekündet; und von Englands Drähten sprang die Botschaft, in Medina sei die türkische Besatzung umzingelt, die Volksmehrheit für Hussein gestimmt. Der ist abgesetzt, ein neuer Scherif und Emir ernannt worden. Kann Hussein sich, als Herr der Kaaba, behaupten, bleibt das Gefolge der ersten Empörungstunde ihm, trotz der Vehmung, treu, dann hebt England ihn wohl in die Glorie der Khalifen.

Der Entschluß würde noch in den Gewittern dieses Krieges wie ein Donnerschlag von unerhörter Wucht wirken. Um das Auge der Russen von den Pamirs, dem Indus und Ganges, von allen Grundmauern und Quellen britischer Imperialmacht abzulenken, ließ England sie von den Japanern schlagen; bis sie sich in die Niederlage geschickt, in das Bündniß mit dem Ueberwinder und dessen Schirmer gewöhnt hatten, konnte der Sultan des aus wilder Kampfzeit ihnen verfeindeten Volkes das Erbe Mohammeds wahren. Der wurde gefährlich, seit er willig schien, gegen londoner Zumuthung sich in neue Freundschaft zu verschanzen und vor der Herkunft die Ertragsfähigkeit der Angebote aus West zu prüfen. Am Persergolf, in der Marmara und im Mittelmeer ist ein Rußland, dem die Slawisirung Südosteuropas und Nordwestasiens gegönnt wird, bequemer als das Deutsche Reich, das über Wehrmachtbegrenzung nicht reden will und dessen Volk mit dem Gräuel seiner Sächligkeit dem reichen Vetter das Leben verleibet. Gestern hats die Hohe Pforte ermuthigt, am Ausgang der Bagdad-

bahn Ruweit, auf der Sinaihalbinsel die Dase von Tabak, als ihrem Interessentkreis unentbehrliche Stücke, zu fordern; morgen wird es an Salisburys Wort erinnern, daß die britische Besetzung Egyptens nur einen zeitlich beschränkten Ausnahmezustand schaffen solle. Will der Sultan im Orient der Schwertträger dieses Reiches werden, dann schwindet sein Recht auf die Gewalt und Würde des Glaubenshauptes; muß man ihm die Möglichkeit entwinden, eines Tages alle Völker des Islams zu schaaren. Wo ist auf der Haut seines Reiches die dünnste, reizbarste Stelle? In Arabien. Das braucht der Herr Egyptens und Indiens, der am Suezkanal, am Rothen Meer und am Schatt-el-Arab befehlen, von Alexandria bis nach Singapor fremden Einspruch nicht dulden will. „In Besitz Egyptens und der stärksten Kriegsflotte kann England über Syrien, Kleinasien, das Euphratland verfügen, die Türkei einjochen, zwischen Konstantinopel und dem Persischen Golf jeden Landweg sperren oder öffnen.“ Herr de Freycinet, der, vor elf Jahren, diesen Satz schrieb, sitzt, als Staatsminister ohne Portefeuille, neben Herrn Briand. Wird der Greis den Brand sehen, der in Arabien aus glimmenden Funken aufprasseln soll? Er sogar würde sich jetzt des Flammenspieles freuen. Der Türken Sultan, dem der Khalifat genommen wäre, würde ein schwacher, auch im Bezirk der Mondscheifähne entkräfteter Mann. Der arabische Khalif könnte von der Kaaba, dem Allerheiligsten Mekka, aus den Islam treiben und hemmen. Ihm wäre der „geweihte Eisenstrang“, der von Damaskus, am Rande des Hedjas, nach Medina und Mekka führt, in anderem Sinn, als Abd ul Hamid wünschte, ein Machtwerkzeug. Rußland in Trapezunt, am Schwarzen und am Rothen, am Aegäischen und am Indischen Meer nur Freunde und Vasallen: der Krieg, der dieses Ergebnis brächte, wäre mit keinem Preis zu theuer bezahlt. In Persien war aller Aufwand zinslos verthan; hinkte aller Scharfsinn nur in den Thorenversuch, Gespenster aus Mythenferne zu beschwören. Wars nöthig, zu zwei Königen Kyros ins Schattenreich zu kriechen und in Moder Urkunde davon zu suchen, daß der Staat, die Behörde den Perser nicht in Heil zwingen kann? Vermag Hussein Pascha, als der in Konstantinopel Geächtele, für seine Sache Arabien aufzurütteln, dann ist auch in Teheran, Jaspahan, Basra sein Wille Gesetz. Und Mohammeds Welt fortan deutschem Einfluß verrammelt.

## Liebe.

Im Juni hat Sir Edward Goschen, der bis in den vierten Augustabend 1914 Großbritanniens berliner Botschafter war, einen Brief aus der romanischen Schweiz mit Sägen beantwortet, die uns nicht aus dem Gedächtniß schwinden dürfen. „Allerlei Artikel möchten die Gewißheit verbreiten, daß Deutschland zu Land und zu See gestegt habe und zu Friedensverhandlung bereit sei, in die Frankreich und Rußland eingehen würden, wenn England sie nicht zurückschielte. Seit dem Kriegsausbruch bin ich aus dem öffentlichen Leben geschieden; habe, auch ohne Amt, aber aufmerksam den Gang der Dessenlichen Meinung beobachtet und bin nicht nur mit den regirenden Staatsmännern, sondern auch mit anderen Wortführern des Brittenvolkes in Verkehr. Ich weiß also, wie unser Volk über die Ereignisse und über die Friedensfühler denkt, die aus neutralen Ländern kommen. England will jetzt von Frieden nichts hören; das Häuflein, das davon spricht, ist seit einem Jahr nicht gewachsen, im Parlament kaum vertreten und die Regierung braucht nicht mit ihm zu rechnen. Unser Volk weiß, daß die Ziele, für die Großbritannien kämpft, noch nicht erreicht sind. Ehe sie aber erreicht sind, wird das englische Volk ein Gerede über Frieden nicht erlauben und jede Regierung stürzen, die sich in solches Gespräch hingäbe. Dessen darf man überall gewiß sein. Der deutsche Pressfeldzug soll in den neutralen Ländern den Glauben schaffen, England sei das Hemmniß auf dem Weg eines nach Frieden lehzenden Konforsioms. Diese Meinung würden Frankreich und Rußland widerlegen, wenns ihnen nöthig schiene. Ich bitte, zu beachten, daß der deutsche Kanzler niemals deutlich gesagt hat, unter welchen Bedingungen Deutschland Frieden schließen möchte. Er scheint anzunehmen, daß die Mächte der Entente, weil ihnen der Sieg bis heute noch nicht gelungen sei, sich besiegt fühlen und deshalb um Frieden bitten müssen. Auf dieses Unsinnen giebt es nur eine Antwort: Die Mächte der Entente bestreiten, besiegt zu sein. Unbestreitbar ist, daß ihre Heere weder in Magdeburg noch in Berlin sind und daß ihr Feind Belgien, Serbien, große Strecken Frankreichs und Rußlands besetzt hat. Entscheidet aber, wie der Kanzler immer wieder behauptet, die Größe der Landfläche, die eine Kämpfergruppe der anderen genommen hat, dann darf die Entente auf die Thatsache weisen, daß sie 676 000, ihr Feind nur

110 000 Quadratmeilen fremden Bodens erobert hat und besitzt. Doch unter keinen Umständen werden die Regirungen der Entente der Meinung zustimmen, daß an solchen Ziffern die Entscheidung über das künftige Machtverhältniß hänge. Jeder Monat ändert die Lage und bestimmt von selbst die Werthe, die von Deutschland und von den Neutralen zu errechnen sind, ehe diese Staaten uns den Feinden vergleichen. Wer etwa glaubt, Rückschläge könnten im Britenvolk den Willen zum Sieg lähmen, hat von diesem Volk eine wunderbar falsche Vorstellung; er sollte bedenken, wie es uns am Anfang des vorigen Jahrhunderts ging. Die Macht, die damals, sich zu Gunst, das europäische Gleichgewicht stören und ihre Militärherrschaft dem Erdtheil aufzwingen wollte, schien ihr Ziel erreicht zu haben. Ihre Heere hatten nicht nur zwei oder drei Provinzen, nicht nur beträchtliche Stücke feindlichen Landes besetzt, sondern das ganze Mitteleuropa sammt Italien. Ihre Macht umfaßte Westdeutschland, die Schweiz, Thürten, Italien, Spanien. Auch Rußland war dem Einfluß aus Frankreich offen; und von allen Europäerstaaten nur Portugal und die Türkei noch unabhängig: weil ihre Unterjochung den Kaiser Napoleon noch nicht nöthig dünkte. In England wurden die Minister so schroff kritisiert, wie man heute nicht hört. Der Zug nach Walcheren war, trotz großen Opfern an Blut und Gut, mißglückt. Dennoch durfte der große Geschichtschreiber Mahan sagen: ‚Der Macht Frankreichs, der Streife seiner Heere und Hülfslegionen durch Europa stemmte sich eine andere Macht entgegen, die, unsichtbar, von Tag zu Tag fühlbarer wurde: der stille, doch allgemach überwältigende Widerstand der Meere‘. Wähnen Deutsche und Neutrale, das Gedächtniß Englands sei so kurz, daß es vergessen konnte, wie seinem Finanz- und Wehraufwand gelang, den vorigen Versuch zur Unterwerfung Europas bei Waterloo zu vernichten? Und wenn irgendein Wunder bewirkte, daß die Entente morgen nicht mehr eine Kanone, ein Gewehr, nicht mehr einen Soldaten hätte: selbst dann könnten ihre Flotten hindern, daß auch nur ein einziges deutsches Schiff aus der helgolander Bucht fahre. Selbst dann noch könnten sie den ganzen Ueberseehandel des Deutschen Reiches vernichten und es, um ein Jahrhundert, in die Zeit zurückwerfen, wo es nur Ackerbau land war. Wenn Volk und Regirung in Deutschland dieser Thatfachen bewußt geworden sind, werden sie vielleicht

bereit sein, Friedensbedingungen vorzuschlagen, die wir annehmen können. Diese Bedingungen müssen die Sühnung der von unseren Feinden gemachten Fehler und die Wiederherstellung der von ihnen zerstörten Werthe verbürgen.“

An den Fall Bonapartes erinnert auch das würdige Institutsmittglied Charles Richet. „Napoleon wollte, wie Wilhelm, nur vielleicht auf festerem Grund, die Weltherrschaft erlangen. Im September 1812 hatte er das Russenheer fast vernichtet und saß in Moskau. Doch von dem Sieg war sein Heer so geschwächt, von zwanzig Kriegsjahren Frankreich so erschöpft, daß der Kaiser die Nothwendigkeit raschen Friedensschlusses erkannte. Vom vierzehnten September bis zum neunzehnten Oktober wartete er in wahrer Angst auf die Friedensvorschläge des Zaren. Mit einem Schein von Recht sprach er: ‚Da ich Sieger bin, ist es nicht meine Sache, den Frieden anzubieten.‘ Die Kriegskarte (die den Kanzler des Deutschen Reiches entscheidend bünkt) zeugte für ihn. Er hatte Rußland: denn er war in Moskau; Italien: denn er war in Rom; Spanien: denn er war in Madrid; Deutschland: denn der König von Preußen war sein gehorsamster Diener und der Kaiser von Oesterreich sein Schwiegervater und Bundesgenosse. Vierzig Siege strahlten von seinen Standarten und er war Europas unbestrittener Herr. Doch erobertes Land, das man nicht zu halten vermag, ist ohne Werth. Jeder kennt den Ausgang des ruhmreichen, schmerzreichen Abenteuers. Nach neuen Schlachten, die manchmal Sieg, immer Schwächung brachten, weigerte Napoleon dreimal den ihm angebotenen Frieden: weil er Sieger sei und ungeheure Gebietsstrecken besetzt habe. In Dresden schlugen, im Mai 1813, die Verbündeten ihm vor, auf Deutschland zu verzichten, aber alle Rheingrenzen zu behalten. Er lehnt ab. Nach der Niederlage bei Leipzig werden ihm, im November, in Frankfurt die selben Bedingungen angeboten. Er lehnt ab. Nach dem Einbruch in Frankreich wird ihm, im Februar 1914, der Friede unter etwas härteren Bedingungen angeboten. Er lehnt zum dritten Mal ab. Einen Monat danach muß er, in Fontainebleau, auf sein ganzes Reich verzichten. Diesen Thatfachen könnte der Kanzler nachdenken, wenn er sich herabließ, die Lehren der Geschichte zu erfragen. Die Besetzung weiter Räume schützt ein Herr, das verlorene Kraft nicht mehr ersetzen kann, nie vor endgiltiger Niederlage. Wenn



daß deutsche Heer entmuthigt, an der Etzsch oder vor Verbund zu fruchtloser Anstrengung verurtheilt wird, wenn die Russen ganze Armeen in Gefangenschaft führen, die deutsche Flotte, zerschunden, in ihre Häfen zurückkehren muß und der Magen des Volkes von Hunger knurrt: dann wird man merken, wie schwer die Kriegskarte wiegt. Am neunzehnten Oktober 1812 verließ Napoleon Moskau; am einunddreißigsten März 1814 zogen die Verbündeten in Paris ein. In siebenzehn Monaten war die gewaltigste Kriegs- und Staatsmacht der Menschengeschichte zerschmolzen. Im Oktober 1812 wehte Frankreichs Fahne in Moskau, Hamburg, Neapel, Madrid; im März 1814 konnten die verbündeten Herrscher als Triumphatoren durch den Louvre schreiten. Nicht die Kriegskarte, sondern die Kraft der den Krieg führenden Heere bestimmt die Friedensbedingungen; auf die Leistungsmöglichkeit kommt es an. Daß sie im Juni 1916 auf unserer Seite größer als auf der anderen ist, lehrt schon der flüchtige Blick. Wilhelm oder Napoleon: jeder Tyrann erliegt, wenn die Bannerträger der Freiheit sich wider ihn verbünden. Um seinen Sturz zu erleben, braucht man nur Geduld. Schon ist die Linie des Verfalls in das Dunkel der Zukunft vorgezeichnet. Hat Herr von Bethmann nicht Lust, sich bei Geschichtstudien aufzuhalten, so mag er in der Sage Belehrung suchen. In Roms königlicher Zeit soll Tarquinius die Sibylle nach dem künftigen Schicksal der Ewigen Stadt gefragt und den hohen Preis geweigert haben, den die Sibylle für die sieben Schicksalsbücher forderte. Sie warf eins der Bücher ins Feuer, forderte für die sechs übrigen den selben Preis und verbrannte, da Tarquinius in seiner Weigerung blieb, noch fünf Bücher, eins nach dem anderen. Als nur eins noch unversehrt war, besann sich Tarquin und bot nun für ein sibyllinisches Buch den Preis, der ihn für sieben Bücher zu hoch gedünkt hatte. Das berichtet die Sage. Sie stimmt mit der Geschichte durchaus überein. Daß deutsche Volk wird bald bedauern, daß seinem Kanzler die Sage eben so fremd ist wie die Geschichte.“ (Le Petit Journal.)

Nach den Geheimstimmungen der pariser Kammer, die Herrn Briand ein Vertrauensvotum von 444 (gegen 80) Stimmen einbrachten, schrieb der Sozialistenführer Herr Pierre Renaudel: „Die Kammer hat durch eine starke Mehrheit die Handlungsfähigkeit der Regierung gekräftigt und den Willen zu Mitarbeit gezeigt,

die, wenn die Regierung danach strebt, sehr intim und sehr wirksam werden kann. Sie hat zugleich aber auch den Kriegern der Republik den Entschluß ausgesprochen, Nachlässigkeit und unbedachtes Handeln, deren Kosten der Soldat zu tragen hätte, nicht länger zu dulden. Alle Anträge forderten Verstärkung des Kraftaufwandes, der uns den Sieg bringen soll. Uebermals wurde erwiesen, daß auf dem Boden der Vaterlandsverteidigung die Kammer nicht durch Meinungsstreit gespalten ist. Dieser Beweis wird den tiefsten Eindruck auf Alle machen, die fürchten konnten, nach dreilundzwanzig Kriegsmonaten werde Frankreich Spuren der Ermüdung zeigen. Noch belebt es der Athem der Freiheit. Sein Glaube an den Sieg, der dauernden Frieden sichern soll, wächst im Angesicht des neuen Kriegszustandes. Die Ereignisse, die bisher unseren Feinden günstig schienen, gerathen mählich in Wandlung. Die entscheidenden Monate sind gekommen. Jetzt muß das Schicksal gezwungen werden. Die Kraft, der Muth und Wille zum Sieg treibt uns, alles nöthige Geräth zum Krieg zu schaffen, das schon geschaffene zu stärken und in den Dienst unserer heldischen Krieger zu stellen. Dieser Arbeitgemeinschaft muß gelingen, dem Geschick die Bahn vorzuzeichnen.\* (L'Humanité.)

Seit die Schrift, in der sechs deutsche Wirtschaftverbände das nach ihrer Meinung dem Feind Abzuzfordernde aufzählen, übersezt und in pariser Blättern veröffentlicht worden ist, weiß Frankreich, daß der Sieg Deutschlands ihm das Erzbecken von Brieg nehmen würde. Der erste Weckruf kam aus dem Munde des Herrn Berenger, des Schriftführers im Wehrausschuß des Senates. Längst, sprach er, „hat Jeder bei uns, Krieger und Bürger, erkannt, daß in diesem Krieg das Eisen König ist. Ohne Eisen keine Kanonen, Granaten, Maschinengewehre, Waffen und Kriegsgeräte irgendwelcher Art. Deshalb hat Deutschland sich sofort auf das Erzbecken von Brieg geworfen, das neunzig Prozent unseres Eisens liefert, und alles Erdentliche gethan, um es für sich zu behalten. Das ist der Hauptzweck des Vorstoßes gegen Verdun; der des wilden Unterseeckrieges, durch die Torpedirung der Handelsschiffe uns das Eisen aus England und Amerika zu entziehen. Das Erzbecken von Brieg ist das Schlachtfeld, auf dem Frankreich und Deutschland um die Eisenherrschaft kämpfen. Und dieses Becken liegt zwischen Metz und Verdun, wie ein Riesen-

schlüssel mitten zwischen den gewaltigen Schlössern, als die man die zwei Grenzfestungen Lothringens betrachten kann. Begreift man nun, daß Deutschlands Wunsch, uns Verdun zu nehmen, eben so stark sein muß wie unserer, Meß zurückzuerobern? Vor dem Krieg förderte Deutschland 28 Millionen Tonnen Eisenerz im Jahre; davon kamen 21 aus dem 1871 annektirten Theil von Briey. Frankreich förderte 22 Millionen Tonnen; 15 aus dem französischen gebliebenen Theil des Beckens. Den hat es seit dem Einbruch des Feindes verloren; England und die Vereinigten Staaten mußten aushelfen. Deutschland, das den luxemburgischen und den französischen Theil des Beckens besetzt und fast alle Hochöfen in Gang gebracht hat, konnte seinen 28 Millionen Tonnen 15 aus Frankreich und 6 aus Luxemburg zufügen; hat für sich und seine Mitschuldigen also 49 Millionen Tonnen Eisenerz. Daraus kann es 45 Millionen Tonnen Stahl machen. Die sechs deutschen Verbände haben deshalb dem Kanzler gesagt, daß die Fortsetzung des Krieges unmöglich geworden wäre, wenn seit dem August 1914 die Produktion von Roheisen und Stahl sich nicht verdoppelt hätte; da die Minette, das Erz von Briey, 60 bis 80 Prozent dieser Produktion sichere, wäre ohne ungestörte Förderung im ganzen Becken von Briey der Krieg kaum noch zu gewinnen. Das erklärt den hartnäckigen Vorstoß gegen Verdun. Fällt es, so können die Deutschen an die Möglichkeit unbegrenzter Kriegsführung glauben; denn Briey birgt drei Milliarden Tonnen Eisenerz in seinem Schoß. Halten wir aber Verdun und nehmen Meß zurück, so verliert Deutschland neun Zehntel seiner Stahlproduktion. Aus dieser Thatsache die strategischen Schlüsse zu ziehen, ist nicht meines Amtes.“ (Le Matin.) Wir wollen der Prophezie gedenken.

Nach dem Senator sprach Herr Engerand, der Abgeordnete von Calvados. „Nicht oft genug kann wiederholt werden, daß die Lothringergrenze von 1871 dem Deutschen Reich die Kraft gab; daß es aus einer schmalen Ecke dieses Grenzlandes den Hauptstoff seiner Metallindustrie, das Eisenerz, empfing: im Jahr 1913 schon 29 (von 36) Millionen Tonnen. Das preussische Deutschland hat 1870, in seiner Ruhmsucht, auch das Geschäft nicht vergessen. Als Bismarck den Vorvertrag unterzeichnen sollte, der dem Deutschen Reich 41 (von 62) Hochöfen und die wichtigsten Metallindustriestätten unseres Moselkreises gab, hörte er, dicht an der

Grenze sei ein Eiseninselnchen, an dessen Annexion der Große Generalstab nicht gedacht habe. Der Mann, der den Blick des Kanzlers auf die lothringenschen Minen hin lenkte, war ein kleiner Ingenieur, Hauchecorn, der vor dem Krieg in dieser Gegend gearbeitet und nach dem Kriegsausbruch über die Minen, Hütten, Salzquellen in den einst deutschen Theilen Frankreichs einen Bericht gemacht hatte, den er am achtzehnten August 1870 dem Bezirkskommissar in Hagenau gab. Der behielt ihn vier Wochen lang und brachte ihn dann erst nach Nancy. Da blieb er liegen, weil er dem Gouverneur von Lothringen werthlos schien, kam ins Archiv des Bezirkes Meurthe-et-Moselle: und ich war wohl der erste Franzose, der ihn las. Lange zuvor hatten die Deutschen ihn abschreiben lassen. Ohne die Nachlässigkeit der preussischen Militärverwaltung hätten wir von dem kostbaren Boden noch mehr verloren. Bismarck hörte von der Sache erst beim Abschluß der Präliminarien. Um die Folgen des Irrthums einzuschränken, machte er den kleinen Ingenieur zum Leiter der Kommission, die im Gelände die neue Grenze ziehen sollte. Und da brach Hauchecorn dreist einen Streit vom Zaun. Er nützte den unklaren Wortlaut des Abkommens über Belfort zu dem Versuch aus, für zehn Kilometer bei dieser Festung von Frankreich die Eisenlager von Aumetz, Willerupt und Ottange zu erlangen: 1500 Hektar und 15 Gemeinden zwischen Briey und Longwy, in der Ecke, die sein Bericht die ergiebigste genannt hatte. Nach hitzigem Streit über dieses Tauschangebot mußten wir nachgeben und die neue Forderung schlucken. Deutschland erpreßte die Zwang von Eisenerz und nahm dreizehn Gemeinden, die der Präliminarvertrag uns zusprechen wollte, in seine Gewalt. Noch ein paar Kilometer mehr: und es hatte das ganze Becken von Briey. Daß es dazu nicht kam, danken wir einem Irrthum offizieller Wissenschaft. Das lothringische Erz war in den Ausläufen, im Osten, besonders eisenreich; je weiter westwärts, also nach Frankreich hinein, man ging, desto ärger wurde die Phosphorirung. Noch aber war Phosphor der Hauptfeind des Hüttenmannes: und deshalb stand das Lothringer Erz in schlechtem Ruf. Hauchecorn, der von dem Zunftvorurtheil nicht frei war, glaubte, nur in einer Zone von zwei Kilometern sei das Erz lohnend nutzbar. Dieser Glaube wurde uns Wohlthat: er hat uns Briey erhalten. Schon damals aber konnte man die Zukunft des



fältige Regierung darf nicht einen Hauptbestandtheil der Landesvertheidigung an einer offenen Grenze lassen. Die Deutschen, die doch nur an einer Grenze Erz haben, sind klüger gewesen: die Schwerkraft ihrer Eisenindustrie liegt in Westfalen, jenseits vom Rhein. Wir haben an vielen Stellen Erzlager; ausgebeutet wurden aber nur die Minen an der lothringischen Grenze und da sind auch zwei Drittel unserer Stahlindustrie. Der Fehler wird uns recht theuer; er darf nie wiederkehren. Wir müssen unserer Metallindustrie mehrere Centren schaffen; die östliche war auf deutsche Kohlen angewiesen, vom Feind beherrscht, eine Industrie der Besiegten. Unser Boden ist der auf der Erde an Eisen reichste; nach dem Krieg werden wir ihn gründlich ausbeuten und dadurch die Zukunft unserer Wirthschaft sichern.“ (L'Écho de Paris.)

Alltäglich werden die Briten gemahnt, an der Schlagkraft des auferstandenen Russenheeres, das schon im Juni zweihundertundzwanzigtausend Gefangene und überreiche Beute eingebracht habe, nicht länger zu zweifeln. Ein Beispiel; aus dem Hauptquartier der Rowel-Armee. „Die Organisation ist so verbessert worden, daß ein Vergleich mit der von 1914 kaum noch möglich ist. Alexejew, der Generalissimus, hat als Generalstabschef Iwanow's seine Leistungsfähigkeit erwiesen; die warschauer Front mit einem ganz unzulänglich gegen ein bis ins Kleinste gerüstetes Heer so lange gehalten, wie nur denkbar war; und in Wilna mit ungemeiner Geschicklichkeit die Taktik des Feindes vereitelt. Alle Führer, der Armeen und Corps, vertrauen ihm, seiner Strategenkunst, und sind gewiß, daß dieser Oberbefehlshaber nicht schwanken und irren werde. Eben so fest wurzelt das Vertrauen in den General Brussilow, den Führer der südlichen Armeegruppe. Niemand weiß, wo die Bewegung seines Heeres enden, Jeder, daß sie nicht in Unheil führen wird. Bei Rowel kommandirt Kaledin; noch Neuling auf so hohem Posten. Er führte, als der Krieg begann, eine Kavalleriedivision und hat jetzt, weil er sich in jeder Operation gut bewährte, eine Armee. Ich war oft sein Gast und lernte den stillen, entschlossenen Mann schätzen, der seinen Generalstab sorgsam, aus erprobten Offizieren, gebildet hat. Wer die drei Hauptführer kennt, ist gewiß, daß die Russen das überhaupt Mögliche leisten werden; mögen sie noch weiter vordringen, in ihren Stellungen bleiben oder zurückgehen. Alles

Ist viel besser geworden. Kein Soldat mehr ohne Gewehr. Nirgends Mangel an Munition sichtbar. Vor zwei Jahren war die Beförderung eines Corps schwieriger als heute die großer Massen. Die Verbindungslinien sind zu rechter Zeit frei und die Geschößkolonnen vor Verwirrung bewahrt. Ueberall Automobile; die Stäbe in ganz anderem Zustand als in der ersten Kriegszeit. Auch der Verwundetentransport ist jetzt in Ordnung; ein paar Stunden nach der Schlacht sind alle Frontlazarete wieder leer und die Transporte, zuerst in die hinteren Clapen, dann ins Innere des Reiches, leiden nicht mehr unter Verstopfung der Wege. Die Stimmung des Heeres könnte nicht besser sein. In den Lazareten, die ich als Begleiter des Generals Kaledin besuchte, fragten Schwerverwundete, sogar dem Tod nahe oft, wie es an der Front stehe und ob die Gräben genommen oder gehalten worden seien; gern, sagten sie, wollen wir sterben, wenn die Deutschen geschlagen werden. Solcher Gefühlsausbruch lehrt, wie tief der Kriegsgedanke jetzt ins Herz des russischen Heeres und Volkes eingewurzelt ist.“ (Herr Stanley Washburn in *The Times*.) Da der englische Reporter so viel Phantasiekraft zeigt, war ihm zuzutrauen, daß er auf die Ähnlichkeit der Namen Kaledin und Kalid („Das Schwert Gottes“) weisen und der Citty die Ueberzeugung künden werde, Nikolais General sei, wie Omars, vom Himmel zu Reichsmehrung berufen worden. Genügt Ostgalizien?

Auch für das Britenheer wird die Trommel gerührt. „Die Ausrüstung der Briten übertrifft alle Vorstellung. Nichts fehlt; nirgends auch nur das Allergeringste. In den Armeemagazinen kann Jeder erhalten, was er braucht; aus bestem Stoff und zum Einkaufspreis. Sommer- und Winterhandschuhe, Flanellgürtel, Hemden, Strümpfe, Schuhe, Schlipse, Taschentücher, Mäntel, Umhänge, Marsch- und Lagerstiefel, Messer, Tischgeräth: Alles, was der Feldsoldat begehren könnte, ist in diesen riesigen Militärbazaren zu haben. Und der Offizier braucht nicht einmal zu bezahlen. Zwar wird ihm nichts geschenkt; aber die Intendantur rechnet direkt mit der londoner Bank ab. Statt der Löhnung erhält der Offizier ein Bankkonto; der Betrag der Checks, die er für eingekauftes ausgestellt hat, wird von der Goldsumme, dem Kreditkonto, abgezogen. Hat er eine Mütze oder einen Schlips gekauft, so giebt er dem Kassirer des Militärwaarenhauses einen Check, der an die Bank weitergeht. Auch im Feld gelten also die ver-

nünftigen Bräuche des englischen Handels, der überall auf die Einschränkung des Bargeldumlaufes bedacht ist.“ (Oberst Feyler in Le Journal de Genève.) Wie wärs mit RdW und RdO?

Herr Lucien Descaevs, dessen (fürs Franzosenheer schmerzlicher) Unteroffizierroman einst auch in Deutschland weithin Absatz fand, ist zu rechter Zeit ins Lager der starren Patrioten übergegangen; und erzählte neulich eine puzig wüste Geschichte. „Für vier Francs fünfzig waren in Paris wunderhübsche Uhren zu kaufen, auf deren Nickelgehäus das farbige Bild des Generals Joffre oder des Königs der Belgier prangte. Herrliche Gelegenheit, die vielleicht nie wiederkehrt! Ich wollte ein Duzend kaufen, um mir bekannten Haarigen an der Front eine Freude zu bereiten; besann mich aber und nahm zunächst nur zwei. Ein wahrer Segen! Sie gingen nur sechs Stunden lang; und auch nur in meiner Uhrtasche; sobald ich sie hinlegte, standen sie still. Glender Puschfram, auf den die Schweizer Fabrikation sich nichts einbilden durfte. Daß sie in der Schweiz gemacht worden seien, hatte der Händler verbürgt. Mir kamen Zweifel. War nicht am Ende eine bocherie dahinter? Ich schrieb an einen Freund nach Neuchatel. Er antwortete: Nein, diese Uhren werden bei uns gemacht. Doch später, als ich ihn besuchte, sagte er: „Sie waren im Recht; die Uhren mit dem Bild Joffres und des Königs Albert kamen, fast alle, aus Deutschland. Die Schweizer Firma, die ein Dienstmann der Boches leitet, deckte mit ihrem Namen nur die schlechte Waare. Der Kerl, der sie einschmuggelte, und der Fabrikant, der sie annahm, sind hinter Schloß und Riegel. Seitdem ist der Schund von Frankreichs Markt verschwunden.“ Ich empfahl ihm schroffe Abwehr solcher Kniffe, die den guten Ruf der Schweizer Uhrenindustrie vernichten müßten. Auch in Eurer Tasche, rief ich, ist Deutschlands Hand. Erkennet, daß unser Feind Eurer ist!“ (Le Figaro.) Dichtung oder Wahrheit? Solcher Behauptung müßte man nachgehen; ihr Gehalt muß zu ermitteln sein. Witzig wärs, wenn deutsche Händler ihre Waare unter dem Schuß von Bildern Joffres und Alberts durch die Sperre klemmten; aber der Witz röche nicht gut.

### Hoffnung.

„Wie in der Oefede der Kaaba der Stein, den Gabriel aus dem Himmelsgefild herniedertrug, weiß war und vom Anhauch sündiger Menschheit schwarz wurde: so ist Deutschlands steiner-

nes Herz von Frevel wie Kohle geworden. Sein Schlag, der unter dreiundzwanzig Monden munter war, ist nun dumpf; als ahnte jedes Organ der prahlerisch Organisirten das schnelle Nahen der Verhängnißstunde. In Arabien ist die Mine gelegt, die den Räuber des Khalifates in die Luft sprengt und den Islam aus Knechtschaft erlöst. Was bleibt dem Sultan, wenn er nach Armenien noch Arabien, nach Europa und Afrika auch Asien verliert? Auf schwankem Steg zwischen zwei ihm feindlichen Erdtheilen wird er Keinen mehr schrecken. Seine Wehrmacht zerfliehet; und lange gedämpfte Gier stürzt sich auf die Beute. Hellaß erinnert sich byzantinischen Glanzes. Stellen nur Hunderttausend, nur Achtzigtausend seiner Söhne sich in den Kampf für die Freiheit: sie reißen Rumänien mit und das von Beiden leidenschaftlich gehaßte, Weider Zukunft bedräuende Bulgarien muß reuig in Rußlands Mutterarme zurückkehren oder elend in der Zange verrötheln. Dann steigt, aus der Gruft, Serbien in neue Größe; streckt sich über die Drina und athmet, von Spalato bis Durazzo, endlich die Salzlust der Adria. Wann? Der erste Widerhall westlichen Sieges giebt zu solcher Umgestaltung in Ost das erschnte Zeichen. Spröde Zweifel sucht selbst muß dieses Sieges heute gewiß sein. Unsere Macht wächst von Mond zu Mond, ist dem Gipfel noch fern, von dem der Feind, leuchend, schon abwärts humpelt. Kitchener hatte voraus gesagt, daß der Krieg drei Jahre dauern (auch, daß ihm das Meer Grab sein) werde; und im April 1916 war in seinem Heer die Zahl der Offiziere so groß, wie im November 1914 die der Mannschaft gewesen war. Frankreich, das schon im fünften Monat nun Verdun gegen Feuerorkane hält, und Rußland, dessen Heere abermals die Karpathenkämme erklimmen, haben den Engländern die zur Rüstung nothwendige Zeit verschafft. Dafür hat Britannia durch die Sicherung freier Zufuhr und durch den Helferdienst in den schwülen Marnetagen gedankt; und viel mehr Freiwillige gerüstet, als jemals bereit waren, auf fremder Erde zu sechten, zu fallen. In den drei Ländern, auch in Italien, ist gearbeitet worden wie nirgendß zuvor. Die petersburger Puttlow-Werke sind heute ein in zehnfache Leistung erweitertes Kreuzot. Alles ist fertig. Jedes Instrument in Bereitschaft. Jetzt kämpft nicht mehr Frankreich gegen Deutschland, ein schlecht gerüstetes Volk von achtunddreißig gegen ein unübertrefflich gerüstetes von achtundsechzig Millionen; auch nicht Rußland, ohne Schwergeschütz und

Munition, gegen Krupp. Die Einheit des Handelns auf gemeinsamer Front ist, endlich, erreicht. Briten, Franzosen, Russen, Italiener, Belgier, Serben fechten zum ersten Mal in der selben Stunde. Die österreichische Offensive gegen Italien ist gelähmt; der russischen in Galizien und der Bukowina die Zermorschung ganzer Armeengelungen. Von allen Seiten wird unser Hauptfeind, dessen Genossen längst siech sind, berannt. Frankreich hält ihn fest an der Gurgel. England schickt seine Heldenjugend wider ihn ins Feld. Rußland ballt an der Düna neue Massen zum Sturm auf die deutsche Nordfront. Der Tag der fünf Schlachten, fünf Offenstven ist nah. Durch ihren Abend schallt: Weh den Besiegten!“

Täglich hören wir, seit der Kalender Sommersanfang meldete, solche Rede. Herr Hanotaux, der Jahre lang Minister der Auswärtigen Angelegenheiten war und lesbare Bücher (über Richelieu und die Anfänge der Dritten Republik) geschrieben hat, pfaucht, vor Verdun, auf den Maashügeln, an die es sich geklammert hat, müsse das deutsche Heer sterben. „Alle Strategie wird heute von dem Grundsatz beherrscht: Stellung ist nichts, Alles die Heereeskraft. Wenn die Russen in Ungarn einfallen und sich nach Nord wenden, muß Deutschland dort auf zwei Fronten kämpfen. Oesterreich war schon genöthigt, die für die Trentinofront ausgesparten Reserven ostwärts zu schicken. Zwischen Ypern und Soissons donnern seit gestern Englands Kanonen; da werden die Deutschen was zu hören, zu sehen kriegen. Den Finger auf den Mund; abwarten! Saloniki? Sarrails Armee wird bald wichtige Arbeit haben. Das Griechenheer, das den Verbündeten im Rücken lästig geworden wäre, geht nach Haus. Deutsche und Oesterreicher sind nach Galizien geeilt, die Bulgaren (von denen Oesterreich Hilfe erbettelt haben soll!) allein auf sich angewiesen. Mit fast kochendem Eifer ist für die Ausstattung der Saloniki-Armee gesorgt worden. Allmählich wird der Gesamtplan offenbar. Die Hauptschlacht aber, die Entscheidung bringen muß, ist und bleibt unsere. Krieg und Civilisation hängen am Schicksal Verduns. Auf dieser Stätte, deren Name alle anderen in der Geschichte überstrahlen wird, messen sich zwei Vaterländer, zwei Welten im Zweikampf. Deutschland hats gewollt. Corps folgt auf Corps. Das Danaidenesaj: sprach ein deutscher General. Auch wir leiden; Krieger, Familien, Volk; Alle. Aber wir halten aus; Alle. Im letzten Graben, auf dem hintersten Hügelchen und,

wenns nicht anders sein kann, diesseits von der Maas: wir halten aus; müssen aushalten. Verdun war in der Reihe der Hauptschlachten vornan; in den Sieg bei Verdun muß sie enden.\* Der das Schlachtroß so tummelt, gehört noch nicht zu den Wildesten. Pariserstimmung im Ersten Stoc. Darf sie uns fürchten lehren?

Nicht für die Dauer der finstersten Nachtminute. Würdiger Anstand sei uns Rüstung. Wir könnten nicht, wie der Feind, auf dessen Erde fast seit zwei Jahren der fremde Eroberer haust, für schlechte Haltung mildes Urtheil erbitten. Wir müssen sein, wie uns die Reichsmannschaft sehen will, der noch einmal nun die höchste Leistung, von Menschenfuss kaum zu erfassende, abverlangt wird. Sie wird das Mögliche thun; und dürfte den Wicht anspielen, der hinter der Erzmauer schlottert, sich und den Nachbar dadurch zu vergnügen trachtet, daß er Neugier ins Wüste ausschweifen läßt. Die Feinde sind fertig? Wir auch. Drum könnten sie, nach der Kraftprobe, die jetzt begonnen hat, die Rechnung machen und, ohne sich zu bücken, den geraden Weg in vernünftigen Frieden suchen. Verankert Euch aber nicht in den Glauben, daß sie so handeln werden. In jeder Ecke heißt: „Die Franzosen können nicht weiter, fürchten den dritten Winterfeldzug mehr als Demüthigung und werden, wie auch der Würfel falle, im Herbst sich entwaffnen.“ Solche Rede kommt aus dem selben Trugwahn, der drüben, schwache Seelen zu trösten, ausschwaht, Deutschland (das in heimischer Garnison noch, mindestens, dreihunderttausend Mann hat und dem in jedem Jahr sechshunderttausend Rekruten zuwachsen) trommle Blinde und Lahme zusammen. Hüte Jeder sich und die Nächsten vor Enttäuschung. Glauben die Feinde, noch nicht auf den Gipfel ihres Vermögens gelangt, im Frühling mit Schwergeschütz und Munition uns voraus zu sein: sie werden ihre Männer abermals in Wintersturm, Schnee, Grabenwasser stellen. Der Muthige will weder getröstet noch belogen werden. Ein Massenangriff kann mit Gefunkel beginnen und ertraglos auslaufen; der erste Vorstoß kann splintern, der zehnte eine Hauptader des Heereskörpers aufschlißen. Tapfere Vernunft rath, hinter jeder Offensive einen Lagerkampf von der Dauer des um Verdun wüthenden zu erwarten; von Geprahl sich nicht schrecken, von närrisch heulender Beutegier nicht aus Menschheitsbewußtsein ködern zu lassen. Der Krieg nimmt, der Friede bringt nicht, was Michel träumt.

**Wagners**  
**Saar-Riesling**  
Saar-Schaumwein

*Vornehmste deutsche  
Schaumwein Spezialität.*  
Einzig in seiner Art.

*Aus naturreinen Qualitäts-  
weinen der Saar hergestellt:  
Leicht, raffig, blumig und außerordentlich  
bekönnlich.*

Centralverkaufsstelle: Berlin W30

## Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Hastrinkkur bei Nierengries  
Gicht, Stein, Erweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach  
den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung  
seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende  
Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von  
hoher Bedeutung.

— 1914 — 11,325 Badegäste und 2,181,681 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von dem

**Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.**

### Steuerberatung

In all' Ihren  
Sachen vertritt und berät  
Sie fachmännisch  
das Steuerkontor G. m. b. H.  
Berlin SW. 11, Gräbnerstr. 95  
Tel.: Amt Lützow 7365  
Prespekt „D“ frei.

### Abiturienten-Examen

Damen werden schnell und gründlich  
zum Abiturienten-Examen vorbereitet im  
**Darmstädter Pädagogium**

In  
allen Häusern  
wird man *Wollung*  
durch die  
*Wollung*  
Zeitung

Leolin SW. 6, Villmünster

### Bestellungen auf die

### Einbände

zum 95. Bande der „Zukunft“

(Nr. 27—39. III. Quartal des XXIV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung zc. zum  
Preis von Mark 1,75 werden von jeder Buchhandlung od. direkt  
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a  
entgegengenommen.

**Boden-Aktiengesellschaft Berlin-Nord.**

Bilanz-Konto am 31. Dezember 1915.

Aktiva.			Passiva.		
	M.	pf.		M.	pf.
Grundstücke . . .	8 571 812	15	Aktienkapital-Konto .	10 000 000	—
Haus-Konto . . . .	348 821	20	Hypothek.-Schulden	4 382 225	—
Hypothek.-Forderung	5 420 755	23	Gläubiger . . . . .	7 518 726	68
Schuldforderungen .	2 671 515	44	Avale . . M. 592 800		
Verfügbare Mittel . .	217 327	66			
Avale . . M. 592 800					
Inventar . . . . .		1			
Gewinn- u. Verlust-Kt.	4 670 719	—			
	21 900 951	68		21 900 951	68

**Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1915.**

Debet.			Kredit.		
	M.	pf.		M.	pf.
Saldo-Vortrag a. 1914	3 349 531	15	Pachten, Miet. u. Ver-		
Geschäfts-Unkosten .	127 453	16	schiedenes . . . . .	4 115	65
Grundst. u. Unkost. a.			Hypotheken-Zinsen . .	162 777	89
unbebaute Grundst.	47 993	19	Verlust . . . . .	4 670 719	—
Zuwachssteuer . . .	19 906	01		4 837 612	54
Zinsen u. Provisionen	299 393	92			
Hypotheken-Zinsen . .	171 471	48			
Hausverwalt.- u. Nieß-					
brauch-Zuschüsse . .	121 719	89			
Abschreib. a. Wertpap.	724	50			
do. a. Schuldford.	49 415	24			
Rückst. f. d. Vergleich					
m. d. Südd. Immobil.-					
Gesellschaft . . . . .	650 000	—			
	4 837 612	54			

Berlin, den 14. Juni 1916.

**Der Vorstand.**

Hahn. Horwitz.

**Der Aufsichtsrat.**

v. Klitzing.

Pfeifer &amp; Co. Köln

Denkt  
an uns!  
Sendet

**Galem Aleikum**  
**Galem Gold**

(Holzmundstück)

(Goldmundstück)

**Zigaretten.**

Willkommenste Liebesgabe!

20 Stück, feldpostmäßig verpackt, **portofrei!**  
30 Stück, feldpostmäßig verpackt, **10 Pf. Porto!**

**Trustfrei!**

Orient-Tobak- u. Cigarettenfabr. Yennidze Dresden.  
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M.d. Königsv. Sachsen.



# Grunewald- Rennen.

**Sechster Tag**

**Sonntag, den 9. Juli, nachmittags 3 Uhr**

7 Rennen;

u. a.:

## Grosser Preis von Berlin

**Preise 100 000 M.**

---

### Preise der Plätze:

**Logen:** 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 12 M.

**I. Platz:** Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

**Sattelplatz:** Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:**

1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

————— **Wagenkarte:** 10 M. —————

**Vorverkauf** von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im **Weltreisebureau „Union“**, Unter den Linden 22, und **Kaufhaus des Westens**, Tauentzienstr. 21—24.

---

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen.

# Salzbrunner Oberbrunnen

seit Jahrhunderten

**heilbewährt** bei Katarrhen, Gicht  
und Zuckerkrankheit

Versand durch Gustav Striebold, Bad Salzbrunn i. Schl.

**An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!**

## Mosse & Sachs

Bankgeschäft

Berlin NW. 7, Unter den Linden 56

Fernspr.: Zentrum 12450-12452.

Telegramme: Samosbank

Filliale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.

Fernsprecher: Steinplatz 9634-9635.

**Stahlkammer mit Safesanlage.**

Einzig in feiner Art

**Wagners  
Saar-Riesling**

Centralverkaufsstelle für Deutschland: Berlin W.30.

Bad Salzbrunn (Schlesien). Bis zum 30. Juni 1916 sind 2434 Kurgäste, 1941 Durchreisende, zusammen 4375 Personen hier eingetroffen. Außerdem wurden 23 619 Tagesbesucher gezählt.

## Sommerausstellung 1916

Bilder von Beckmann — Cézanne — Corinth — Habermann — Heckel — Hübner — Kardorff — Leistikow — Manet  
Liebermann — Menzel

Marées — Monet — Pissarro — Purrmann — Rayski  
Renoir — Sisley — Slevogt — Thoma — Trübner — Walser.  
Bildwerke von Barlach — Gaul — Kolbe — Lehbruck  
Tuillon, — Zeichnungen von Carl Spitzweg

**Galerie Paul Cassirer**  
Berlin, Viktoriastr. 35. — Geöffnet 9—5 Uhr.

## Dresden - Hotel Bellevue

Weltberühmtes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuheiten

**Fürstenhof Carlton-Hotel** = Frankfurt a. M. =  
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Weinstuben

# Mitscher

**Krebse**  
**Erdbeer-**  
**bowle**

Französische Straße 18 ————— Zentrum 2281

## Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-TEE :: Abends n. d. Karte

Vornehme  
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme  
Konzerte.

Kurfürstendamm 235 „**Königin**“ Kurfürstendamm 235  
**Weinrestaurant I. Ranges**

Täglich Konzert

□□

Täglich Konzert

**Alleinige Anzeigen-„Die Zukunft“** nur Max Kirstein  
Annahme der Wochenschrift durch  
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.  
Fernspr. Amt Zentrum Nr. 106 09, 106 10.  
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

# Galamander Stiefel



☆ Die deutsche ☆  
Weltmarke



JO  
LOHM

